

Deutsche Wacht

(Früher „Cisler Zeitung“).

Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag morgen und kostet für Cilli mit Zustellung ins Haus monatlich fl. —.55, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postverendung vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Annoncenexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaction Herrng. u. Administration Herrng. 6. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und 3—6 Uhr Nachmittags. — Reclamationen portofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgesendet. — Anonyme Zusendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 33.

Cilli, Donnerstag, den 23. April 1885.

X. Jahrgang.

Die Thronrede.

Wien, 22. April. (Telegramm.) Unter dem üblichen Gepränge fand heute im CeremonienSaale der Hofburg der feierliche Schluß der sechsjährigen Reichsrathsperiode durch eine vom Kaiser verlesene Thronrede statt. In derselben spricht der Monarch für die richtige Würdigung der Staatsinteressen und die Opferwilligkeit des Reichsrathes seinen Dank aus. Die Thronrede hebt besonders die Leistungen und Erfolge des Parlamentes auf allen Gebieten des Staatslebens hervor, namentlich gedenkt sie der Förderung der geistigen Interessen aller Völker durch wohlverwogene Jugendbildung, durch die Erziehung fördernde Beschlüsse, durch Errichtung und Erweiterung von Unterrichtsanstalten, durch Hebung des Gewerbeunterrichtes, Verbesserung der Lage des Seelsorge-Clerus. Sie constatirt die wahrhaft erfreulichen Erfolge in Bezug auf Volkswirtschaft und Verkehrsweisen. Sie erwähnt die umfassenden Flußregulirungen in Tirol und Kärnten, welche Regulirungen auch auf andere Länder, namentlich auf das hartbetroffene Galizien auszudehnen sein werden. Der erfolgreichen Entwicklung des Eisenbahnwesens wird gleichfalls gedacht, ebenso wird hervorgehoben, daß zur Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte bedeutende Schritte geschehen seien.

Der Staatscredit sei erfreulich gehoben, und der Reichsrath könne im Bewußtsein treu erfüllter Pflicht zurückblicken auf seine Arbeit und Erfolge für das Gedeihen des Vaterlandes, für die Wohlfahrt der Völker, denen der Kaiser

allen mit gleicher Liebe seine landesväterliche Fürsorge zuwendet. Die guten Beziehungen zu allen Mächten rechtfertigen die Erwartung, daß der Frieden der Monarchie auch fernerhin ungestört erhalten bleiben werde. Unter Friedenssegnungen werde die Regierung beharrlich und pflichtgetreu auf den eingeschlagenen Bahnen fortfahren, ihre Aufgabe zu erfüllen, um das Begonnene zu vollenden, die verfassungsgemäße Thätigkeit gedeihlich zu entwickeln und das Ziel zu erreichen, welches den Absichten, Wünschen und Hoffnungen des Kaisers entspricht.

Der englisch-russische Conflict.

Wie die Wassereimer eines Ziehbrunnens wechseln die aus London kommenden Nachrichten. Bald sind es Moll-Töne des Friedens, bald renommistische Säbelrasseleien, hinter denen sich indeß die klügelnden Erwägungen nur mühsam verbergen. England kann und wird mit Rußland keinen Krieg führen, wenigstens diesmal noch nicht. Es wird die turkmenische Steppe, die gegenwärtig den Zankapfel bildet, den Russen überlassen und vorläufig wie jener Mann handeln, von dem es heißt: „Er zog den Degen aus der Scheide, und — o, was kann verwegener sein, kurz er bejaß die Spiz' und Schneide, und steckte ihn ruhig wieder ein.“

Unvermeidlich ist der Krieg allerdings. Rußland drängt nach dem indischen Ocean. Es will dort einen Hafen, entsprechend seiner Weltstellung, haben, doch vorläufig begnügt es sich mit der Etappe von Penschbeh. Es wird jedoch vor dem Thore nach Indien nicht stille halten, sondern sich in Kürze des wichtigsten Punktes, dessen seine Expansionspolitik in Centralasien bedarf, nämlich Herats, bemächtigen. Die Drohungen Englands werden dieses Vorhaben nicht

alteriren. Diese Ueberzeugung ist es denn auch, welche schon heute die Gemüther ängstigt und die Börsen des Continents erzittern macht.

Einen recht interessanten Aufsatz über die Chancen eines anglo-russischen Krieges veröffentlicht Spiridion Gopcevic im „Berliner Montagsblatt“. Der Genannte schreibt unter Anderem: Zu Lande ist der Krieg bloß in Asien möglich, da England ebensovienig in der Lage ist, das russische Gebiet mit Heeresmacht zu überziehen, als Rußland eine Landung in England zu bewerkstelligen. Bleibt also nur in Asien, wo England und Rußland bloß durch das afghanische Gebiet von einander getrennt sind. Es fragt sich nun zunächst, wie groß die Streitkräfte sind, welche beide Theile dort einander gegenüberstellen können. Auf dem Papiere nimmt sich die anglo-indische Truppenmacht recht stattlich aus; sie beträgt 61,591 Mann der königlichen und 120,882 Mann der eingeborenen Armee (unter letzterer Zahl 3212 englische Officiere) also zusammen über 182,000 Mann, wozu noch ein militärisch organisirtes Polizeicorps von circa 190,000 Mann und die Truppen der suseränen Fürsten mit 314,625 Mann kommen. Das gäbe etwa 686,000 Mann. Aber nur Vierbankstrategen vom Schlage des Professor Bamberg können derlei Zahlen für maßgebend ansehen und auf Grund derselben England in einen Krieg heßen, der höchst wahrscheinlich mit dem Verluste Indiens und dem Niedergange des englischen Weltreiches gleichbedeutend wäre. Zunächst ist das Polizeicorps abzurechnen, da es ohnehin kaum hinreichend ist, die Ruhe und Ordnung in dem ungeheuren 250-Millionenreiche aufrecht zu erhalten. Dann entfallen noch die Contingente der suseränen Fürsten, erstens weil sie zu Operationen in Afghanistan nicht geeignet sind, hauptsächlich aber schon deshalb, weil sie geheime innere Feinde sind, welche die erste große Niederlage der Engländer benutzen wür-

Weilchen-Pepi.

Stilze von Josefina Jurik.

Niemand mochte sie leiden und Niemand sie. Die sie Mutter nannte, war eine böse, leisende und die Kinder, deren sie bald mehr, bald weniger hatte, immer puffende Alte. Kein Wunder, wenn die kleine schwarze Pepi so mütterlich und unverträglich wurde, wie diese Alte, welche die in Pflege habende, aber ganzlich aller Pflege entbehrende Kinderschaar je nach der Jahreszeit mit verschiedenen Dingen haufiren, betteln, oder sie auch wohl gar stehen schickte. Von allen den bedauernswerthen Pfleglingen der Seelenhändlerin hatte es die kleine Pepi am schlimmsten, denn in der Regel brachte sie von ihren Hausirgängen das wenigste Geld heim und zum ledigen Betteln wollte sie sich nie und nimmer verstehen. Da halfen die unarmherzigsten Prügel nichts und sie vermochten die Pepi ebensovienig vom Schulbesuche abzuhalten. Während ihre „Brüder und Schwestern“ sich selbst lieber auf den Straßen herumtrieben, als in die Schulbank setzten, kam die Pepi mit größter Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit zur Schule. Sie brachte am frühen Morgen das Kellerloch, welches die gemeinsame Wohnstube, Küche und den Trockenboden der Pflegerin bildete, in thünlichste Ordnung.

stellte das Kochgeschirr auf dem kleinen Blechofen zurecht, legte Holz und Spähne auf und dann verschwand sie knapp vor acht Uhr, um mit dem Schlage der Stunde in das Schulzimmer zu treten. Sie war unstreitig die aufmerksamste und fortgeschrittenste Schülerin der Classe, dennoch aber wurde sie vom Lehrer nicht mit Wohlwollen ausgezeichnet und von den Mitschülerinnen mit Beweisen der Mißachtung überhäuft. Sie blieb diese allerdings nicht schuldig und nahm es im Kampfe der Abneigung mit der ganzen Classe auf ohne sich je besiegt zu geben.

Als ihre Mutter in „unser“ Haus zog, wie alle Wiener Wohnungsmiether das Haus ihres Hausherrn zu bezeichnen pflegen, zog eben der Frühling in das Land und die „schwarze Pepi“, wie sie Anfangs von Groß und Klein genannt wurde, bot auf Gassen und in öffentlichen Localen in der schulfreien Zeit erst Schneeglöckchen und Primeln, dann Weilchen aus. Es gab in jenem Jahre einen frühen und warmen Frühling, die Weilchenzeit war eine besonders lange, und so wurde die „schwarze Pepi“ zur „Weilchen-Pepi“ umgetauft und blieb ihr dieser Name auch zur Rosenzeit und zu jener Jahreszeit, wo es für die Mittelclassen, welche Weilchenpepis Rundschaff bildeten, keine Blumen giebt. Das traurige Laos des armen

Kindes entzog sich da meiner Beobachtung, Weilchenpepi „zog aus“. Ich weinte ihr heiße Thränen nach, denn wir waren, zum Erstaunen Aller, „Freundinnen“ geworden.

Das kam so: Eines Tages fand ich Weilchenpepi in einer Häusernische bitterlich weinend. Ich blieb in größter Verwunderung dicht vor ihr stehen. Weilchenpepi konnte auch weinen, wie andere Kinder! Niemand hatte sie noch weinen gesehen. Wenn die „Mutter“ sie noch so unbarmherzig schlug, so gab sie kaum einen Laut von sich, geschweige denn Thränen. Diese Eigenschaft, welche andere Kinder mit unheimlichem Grauen erfüllte, hatte im Geheimen meine Sympathie erweckt, denn „trugig“ war ich auch und mit Bösen richtete Niemand Etwas bei mir. Aber, wenn man mir gut entgegen kam, konnte ich auch gut, sanft, aufopfernd und demüthig sein, bis zum Exceß. Weilchenpepi war aber immer schroff und so mochte ich sie „nicht leiden“. Jetzt aber, als ich sie in Thränen aufgelöst sah, wich alle Antipathie und ich näherte mich ihr mit dem energischen Entschluß, ihr meine Theilnahme, aller Abwehr ungeachtet, aufzudringen.

„Warum weinst denn?“ fragte ich.

Sie blickte jäh auf, trocknete sich rasch die Wangen und erwiderte rauh:

„Was geh's Dich an? Ich wein ja nicht.“

den, ihre Waffen gegen diese zu kehren. Jetzt freilich fließen die Lippen der siceränen Fürsten von loyalen Honigworten über, indeß weiß die englische Regierung recht gut, wie weit sie denselben trauen kann. Jene 314,000 Mann, weit entfernt, die englische Macht zu stärken, bilden im Gegentheil eine ständig drohende Gefahr für dieselbe. Bleiben also noch die 182,000 Mann der eigentlichen anglo-indischen Armee, unter welcher Zahl sich bloß 64,000 Engländer befinden. Der Rest von 118,000 Mann besteht aus Eingebornen. Unter diesen sind bloß die 18,000 Mann des Penschah-Corps (darunter der Kern 3700 Sikhs) und die 5 Gorkha-Regimenter (4600 Mann), sowie etwa noch die Sind-Cavallerie (1500 Mann), also 24,000 Mann wirklich tüchtige und verlässliche Truppen. Der Rest besteht vorzugsweise aus Hindus und dergleichen Seapoy, welche nicht sehr zuverlässig sind und im Aufstande von 1857 den zehn- bis zwanzigmal schwächeren Engländern nicht widerstehen konnten. Man kann getrost annehmen, daß 30,000 Russen jene 94,000 Seapoy aufwiegen.

Allbekannt ist die große Unzufriedenheit der Eingeborenen mit der englischen Herrschaft, welche überhaupt nur durch den Nimbus aufrecht erhalten wird, der die englische Armee seit 1857 umgiebt. Sollte diese nun plötzlich eine Niederlage erleiden, so schwindet jenes Prestige wie durch Zauberschlag, und die Engländer müßten dann zusehen, ob die 60,000 Mann der königlichen Armee hinreichen, 250 Millionen Eingeborene in Zaum zu halten, welche an den 314,000 Mann der einheimischen Fürsten ihr Cadre finden und wahrscheinlich aus der Seapoy-Armee Zuwachs erhielten. England darf daher die wichtigsten Punkte Indiens niemals ohne genügende Besatzung lassen, und bei dem ungeheuren Umfange des Reiches verplittet sich ohnehin die anglo-indische Armee derart, daß 40,000 Mann (davon 10,000 Briten) das Maximum dessen bilden, was England in Afghanistan verwenden kann. Als es sich im Jahre 1878 darum handelte, durch höchste Machtentfaltung Afghanistan niederzuerwerfen, Rußland abzuwickeln und den bedenklich gefährdeten Nimbus um jeden Preis zu erhalten, brachte man nach zweimonatlichen fieberhaften Rüstungen, trotzdem man verschwenderisch Geld austreute, nicht mehr als 34,730 Mann zusammen, darunter 12,740 Briten.

Rußland dagegen, dessen Heeresmacht auf dem Papier 2,200,000 Mann beträgt, brauchte nur 70,000 Mann in Herat zu concentriren, um offensiv vorzugehen und die Engländer schlagen zu können. Eine solche Zahl kann Rußland auf drei ihm offen stehenden Wegen in Herat concentriren und ohne besondere Schwierigkeiten auch nach Belieben verstärken, um

füglich auch zur Eroberung Indiens zu schreiten. Diese Eroberung dürfte jedoch kaum vor einem halben Jahrhundert im Interesse Rußlands liegen. Aber selbst wenn Rußland seine Grenzen bis an das indo-britische Reich ausdehnen würde, wäre es für England nicht angezeigt, Rußland durch Provocation zur Eroberung Indiens geradezu zu zwingen.

Dies fühlt man in London ganz wohl. Das Säbelgerassel kann daher nicht verfangen, es bleibt ein Geräusch, dem jede Bedeutung fehlt, das höchstens Börsenspeculanten zu schrecken vermag.

Rundschau.

Ungarn. Einführung der Postsparcassen. Das ungarische Abgeordnetenhaus hat kürzlich einen auf die Einführung der Postsparcassen bezughabenden Gesetzentwurf angenommen. In der dem Beschlusse vorhergehenden Debatte fielen über die Postbeamten nicht eben schmeichelhafte Aeußerungen. Ein Redner meinte, daß die jetzigen Postämter nicht Postämter sondern Defraudationsämter seien; ein anderer Redner sagte, daß der Gesetzentwurf bei den jetzigen Postverhältnissen die Zahl der Defraudations-Candidaten vermehren werde. Der Minister suchte diese Behauptungen zu entkräften, indem er darauf hinwies, daß es wahrscheinlich sei, daß die jüngsten Verluste der Post nicht Unterschleifen, sondern einer internationalen Diebesbande zuzuschreiben seien. Indessen findet er mit dieser Darstellung wenig Glauben.

Frankreich. [Wahl der Generalräthe. Krieg in Tonking.] In Frankreich fanden am vorletzten Sonntag acht Wahlen von Generalräthen statt, die leider nicht sehr günstig für die Republikaner ausfielen. In drei Cantonen verdrängten die Monarchisten die Republikaner und gewannen deren Sitze, in zwei Cantonen wurden Monarchisten wiedergewählt, und nur in Einem Wahlbezirk siegte der republikanische Candidat. In zwei Cantonen sind Stichwahlen zwischen den Republikanern und den Monarchisten nöthig. — Bezüglich der Friedensverhandlung zwischen Frankreich und China lauten die letzten Nachrichten nicht eben beunruhigend. Indessen ist die Föderung der chinesischen Regierung, das kaiserliche Decret wegen Durchführung der Friedens-Präliminarien zu veröffentlichen, verdächtig, und es ist begreiflich, daß in Paris wieder Mißtrauen gegen die Vertrauensstreue des Peking Hofes erwacht ist. Man macht sich darauf gefaßt, daß der Krieg in Tonking selbst nach Abschluß des Friedens noch fortauern werde und daß die heutigen Feinde der Fran-

zosen nur das Costüm wechseln und ihnen anstatt als reguläre Truppen als Schwarzflaggen gegenüberreten werden. Nicht ohne Grund macht man bereits heute von Peking aus auf die Schwierigkeiten aufmerksam, welche man haben wird, um den berüchtigten Führer der Schwarzflaggen, Lu-Binh-Phuoc, zum Niederlegen der Waffen zu bestimmen. Unter solchen Umständen erscheint es nur gerechtfertigt, daß die neue französische Regierung keinen Stillstand in der Absendung von Verstärkungen eintreten läßt. Binnen wenigen Wochen wird ein Armeecorps von 37,000 Mann in Tonking stehen, und diese Macht dürfte wohl genügen, um jeder unangenehmen Ueberraschung wirksam zu begegnen.

Rußland. [Capital-Kentensteuer. Mißstimmung gegen den Vatican.] Das Vorhaben des russischen Finanzministers, eine Capital-Kentensteuer in der Höhe von 5% einzuführen, hat im Auslande großes Aufsehen und auch Mißstimmung erregt. Es scheint indeß, als ob die auswärtigen Renteninhaber von dieser Maßnahme nicht getroffen werden sollten. Wie nämlich ein Telegramm aus Petersburg meldet, hat der russische Reichsrath das Capital-Kentensteuergesetz nur im Principe genehmigt. Nach dem „Herold“ würden die weiteren auszuarbeitenden detaillirten Bestimmungen sich auf die Couponsteuer beziehen. Der „Herold“ sagt, die im Auslande contractirten, mit einem bestimmten Percentsatz garantirten Anleihen sollen von der Steuer nach englischem Modus unter Abnahme eines Affidavits freigegeben werden. — Zwischen dem Zaren und dem Vatican sind neuerdings wegen der Verhältnisse in der Diöcese Willna Briefe gewechselt worden; durch eine neuerdings eingegangene Antwort soll Leo XIII. wenig befriedigt sein und sich über den Bruch des erst 1882 abgeschlossenen Modus privatim bitter beschwert haben.

Correspondenzen.

Von der steiermärkisch-croatischen Grenze. 20. April. [Der Correspondent auf Reisen ins Innere.] Warum soll man nicht seinen Wackposten verlassen um sich einmal das liebevolle Cilli, unsere „alte Kreisstadt“ wieder anzusehen. Es war dies umsomehr Bedürfnis, als seit dem Hochsommer 1884, wo wir dort eine doppelte, also mehr als gründliche Schwitztour vor dem ominösen grünen Tisch mitmachen mußten, die freundliche Sonnenstadt, zu der es uns so sympathisch zieht, nicht mehr besuchten. Gelegentlich der Reise, welche bekanntlich durch streng prälat-taafische Stationen führt, muß man als echter Tourist, auch diesen Be-

„O ja, Weilschenpepi, Du hast geweint. Geh' warum schämst Dich denn? Ich werde es Niemanden sagen. Ich schwör's!“

„Brauchst nicht schwören, Dir glaub ich schon so. Die Anderen halten aber nicht Wort, wenn sie auch hundertmal schwören. Du bist mir noch die Liebste von Allen.“

„Bin ich das?“ jubelte ich, beglückter als durch ein Lob des Katecheten oder das schönste Ehrenzeichen. Solche Ehren wurden auch Anderen zu Theil, aber der Weilschenpepi „Die Liebste“ sein, das war einzig.

„Warum bist denn dann gegen mich immer so trübig, wie gegen die Anderen, wenn ich Dir die Liebste bin?“ forschte ich.

„Ich war nicht trübig, ich fürchtete nur, Deiner Mutter wäre es nicht recht, wenn Du „mit mir gehst“, denn mich mag Niemand leiden und ich habe auch so schlechte Kleider an, also habe ich lieber mit Dir auch nicht g'redt.“

Ich versicherte sie, daß meine Mutter „nicht stolz“ ist und nicht auf das Kleid meiner Freundinnen sehe und so wurden wir Freundinnen. Ich gewann meine „neue Freundin“ nicht nur innig lieb, sondern sie flößte mir eine Art Achtung und Ehrfurcht ein. Während ich mich allen Kameradinnen geistig überlegen fühlte, beugte

ich mich vor dem Charakter dieses verachteten Bettelkindes und blieb der kurze Verkehr mit demselben nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung meines eigenen Charakters.

Je bewußter ich mir dessen und je größere Klarheit mir in späteren Jahren über die psychologischen Eigenschaften wie über das Schicksal Weilschenpepis wurde, desto lebhafter bedauerte ich es, daß sie meinen Blicken so auf immer entschwinden war. Wenn auch eigene Schicksale monatelang die Erinnerung an jene Episode meiner Kinderzeit gänzlich verdrängen, so lebt sie doch alljährlich im Lenz wieder auf, wenn der Ruf einer Kinderstimme an mein Ohr dringt: „Kausen S' Weigerl!“

So geschah es auch an den letzten Tagen des verwirren Monats, diesmal mit besonderer Lebhaftigkeit. Bewegte ich mich doch wieder in den bewegten Straßen Wiens, die mit jedem Jahre schöner und imposanter werden. Ob's drinnen wohl auch schöner geworden ist, drinnen in den stattlichen Häusern? Ob all die Bilder des Glendes mit den alten Bauten verschwunden sind?

„Kausen S' Weigerl!“ klingt es an mein Ohr. Ich blicke zur Seite. Die Weilschenpepi! Und neben ihr einer der Brüder. Dieselben Individuen sind es zwar nicht, aber dieselben Typen. Mir wird es enge um die Brust, trotz

Frühlingsluft. Ach, in der Weltstadt verpestet schnell jeder frische Hauch! Die Blumen, die dorthin der Lenz streut, sie verwelken rasch. Der Großstädter hat es verlernt, darob zu klagen. Ist ein „Wüschel“ welk, so wirft er es weg und kauft sich ein Zweites. Dort ist ja Alles für Geld zu haben. Frische Blumen des Feldes und des Waldes und künstliche Kränze, die länger Farbe halten, als Flur und Wald.

Ich mußte mich gewaltig solchen müßigen Betrachtungen entziehen. Hatte ich doch an Wichtigeres zu denken. Was wollte ich denn nur schnell? Ja, richtig, noch weitere Belege zur Vorlage morgen bei Gericht. Wo sie schnell aufreiben: Ich erinnerte mich der Bibliothek des Dr. S. . . Eine halbe Stunde später beschäftigte ich mich damit, sein Regal in Unordnung zu bringen. Er war abwesend, seine Tochter gestattete mir, zu suchen, was ich brauchte, und fände. Ich fand, was ich nicht brauchte, ein Heft geschriebener Gedichte mit Malereien geschmückt, die meine Aufmerksamkeit erregten. Ich las einige Zeilen, dann ganze Seiten und verlor für den Moment alles Interesse für den Grund meines Kommens.

Die liebenswürdige Tochter des Hausherrn erzählte mir auf mein Befragen, daß diese Gedichte aus der Feder einer „Diebin“ und „Kindesmörderin“ stammen, die Papa zu vertheidigen

achtung schenken. In St. Marein, dem schon mehr als notwendig, allseitig bekannten strenggläubigen Orte, wurde eben Jahrmärkte abgehalten, und da erblickten wir unter den diversen aufgetriebenen „Biehern“ auch jene rothe Mütze, die bekanntlich die Bahnbeamten im Dienste zu tragen pflegen. Dieß fesselte in erster Linie unsere Aufmerksamkeit, da es uns doch zu un-mahrscheinlich vorkam, daß sich in aller Stille das Ereigniß vollzogen haben sollte, daß St. Marein schon mittelst Schienensträngen mit allen Weltstädten verbunden sei; aber immerhin konnten wir es uns nicht enträthseln, wie der Stationschef dienstlich unter die Vierfüßler am Marktplatz komme. — Bei näherer Betrachtung fanden wir, daß der rothe Mützenträger ein Mitglied jener staatlichen Corporation sei, die berufen ist, die p. t. saum-seligen, so und so viel besteuerten und mehr als hundertprocentig umgelegten Staatsbürger an ihre „versifzte“ Pflicht zu erinnern. Aber, siehe da: unsere erste Annahme war doch nicht so falsch; denn richtig stand ein Stationschef, und zwar der leibhaftige von Sentjur an der južna železnica da, inmitten seiner allerdings zweifüßigen Freunde und Gefinnungsgegnossen. Und dies ist immer ein Ereigniß für St. Marein, das schon deshalb registriert zu werden verdient, weil der Herr Chef in seinem Stationsorte eine bedeutende Rolle an dem zwar sehr beschränkten dortigen politischen Horizonte spielen soll. Der Mensch entgeht eben seinem Schicksal nicht, und so führte dasselbe uns auch in die Hände des slo-venischen Vaters — Großklophta, Dorspascha, u., wie der launige Correspondenzler den guten alten Mann zu benennen plegt. Wir können versichern, die Freude und das Vergnügen beiderseits war groß, und wir fanden das freundliche Entgegenkommen, mußten aber leider die weiters mehr als freundliche Einladung zu einem opulenten Male, respective zu einer Specialpreiße, die nur in der Küche des gütigen Bestgebers bereitet werden kann, dankend ab-lehnen. Die Unterhaltung bewegte sich, trotz des politischen Antagonismus in den anständigen Rahmen, und hätten wir gegenseitig noch Smollis getrunken oder uns zum mindesten aus lauter Liebe — aufgefressen, wenn es nicht schon die höchste Zeit zum „Abfahren“ gewesen wäre. In St. Georgen, (pardon Herr Primarius und Herr Secundarius) in Sentjur an der južna železnica recte Kuchelbad an der Südbahn, konnten wir unserem Drange nicht widerstehen, die berühmten Anlagen des Kronprinz Rudolf Obstbaumzuchtvereines näher zu be-trachten; namentlich, als wir in allen nation-alen Blättern spaltenlange Lobeshymnen hier-über lasen. Wir verwahren uns aber ent-schieden im Vorhinein, daß uns nicht imputiert werde, daß die folgende Schilderung der Anlagen auf

nationaler Vereinigenommenheit basire. Die Cul-turen erklären wir als vollkommen vernach-lässigt, und stümperhaft angelegt. Ein Verein, der so namhaft subventioniert wird, und für den in den perovalschen Blättern so viel Re-clame gemacht wird, könnte und müßte absolut zum Wohle der Bevölkerung etwas leisten. Hier ist es entschieden nicht der Fall; denn im allerding-s schön eingefriedeten Garten wird die höchste Schnit-lauch-, Skabiosen- und Distelcultur getrieben; andererseits sind die kümmerlichen und spärlichen Pflänzlinge von Unkraut gänzlich überwuchert; kurz und gut diese sehr subventionierte Obstbaum-kulturanlage sieht eher einer eingefriedeten Schafs-oder Schweinsbude gleich, als einer Obstbaum-anlage! — Wer's nicht glaubt, besuche sich das nationale Werk im untersteirischen Kuchelbade selbst. — Wie waren wir froh als wir uns nach einer Stunde am Endpunkte unserer heutigen Reise befanden — und im traulichen Gastzim-mer bei Erzherzog Johann in Gills in Gemein-schaft mit dem freundlichen Hotelier und dem Sek-kaftencomandeur — mit einigen Gläsern guten Bieres unsere erlebte sentjurische Enttäuschung herunterschwemmen konnten.

Kleine Chronik.

[Massenconfiscation.] Man tele-graphirt uns unter dem Heutigen aus Wien: „Sämtliche Oppositionsblätter wurden heute wegen Veröffentlichung des vom Abgeordneten Ple-ner verfaßten Wahlmanifestes der „Vereinigten Linken“ confisciert.“ Soll dies vielleicht eine Reclame für genannte Fraction sein, deren Regierungsfähigkeit in officiösen Blättern angesichts des Aspectes, Män-ner von schärferer Tonart in das Abgeordne-tenhaus zu bekommen, plötzlich anerkannt wird.

[Gegen die Modesucht.] Der in Villach verstorbene Bürger Johann Feldner widmete der dortigen Stadtgemeinde die Summe von 3000 fl. zur Stiftung einer Heirathsaus-stattung für arme, brave Bürgermädchen aus anständigen Familien des deutschen Handwer-kerstandes. Jedes zweite Jahr soll von dem Ertrage der zweijährigen Zinsen eine Prämie an ein Villacher Bürgermädchen verabsolot wer-den, wobei als Bedingung zur Erlangung der-selben deutsche Nationalität des Vaters und der Mutter, deutsche Erziehung des Mädchens, Zuständigkeit und längerer Aufenthalt in Vil-lach, makellofes Vorleben, sowie ein Alter zwis-chen 20 und 30 Jahren zu gelten hat. Die Bewerberinnen sollen sich ferner darüber aus-weisen, daß sie sich Geschicklichkeit im Nähen, dann im Kochen für einen einfachen bürgerlichen Haus-halt erworben haben, damit sie einem solchen als arbeitsame und sparsame Hausfrauen vor-

zustehen vermögen. „Puzsüchtigen Modengrebeln“ — so heißt es wörtlich in Feldner's Testa-mente — „sind von der Bewerbung unbedingt ausgeschlossen“. Die Stiftung hat bereits die be-förderliche Genehmigung erhalten und wird im nächsten Jahre zum ersten Male vergeben werden.

[Pöbliches Ende.] Der in Travnik stationierte, zum Brigadier aussehende Oberst Kotovic empfing dieser Tage die Glückwünsche des Offiziercorps zu seiner bevorstehenden Be-förderung. Oberst Kotovic nahm die Gratula-tionen mit sichtlicher Herzensfreude entgegen und drückte die Gefühle seines Dankes in einer kur-zen, mit tieferregter Stimme gehaltenen An-sprache aus. Als die Officiere sich sodann zum Weggehen anordneten und eben von dem Ober-sten sich verabschiedeten, stürzte dieser plötzlich mit einem kurzen Schrei zu Boden. Die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche hatten kei-nen Erfolg. Oberst Kotovic war eine Leiche. Ein Herzschlag hatte dem Leben des Officiers ein jähes Ende bereitet.

[Landesverrätther.] Im Lemberg wurden am 14. d. M. zwei Eisenbahnbedienstete wegen Spionage zu fünfzehnmonatlichem und dreizehnmonatlichem Gefängniß verurtheilt, weil sie auf Bestellung eines in Kiew wohnenden casierten österreichischen Officiers die Fortifi-cationen in Przemyśl auspähen sollten. Die Angeklagten versuchten zu leugnen, sie wollten zwar das Angeld genommen, dafür aber nichts geleistet haben. Der in Kiew lebende ehemalige österreichische Officier soll die Angelegenheit auf eigene Faust in Scene gesetzt haben.

[Ermordung eines Gendarmen.] Der Gendarm Tychanowicz aus Biala wurde Sonntag Nachts auf einem Patrouillengange in dem Gebirgsdörfchen Buczkowice von den Bauern entwaflnet, mißhandelt und erschlagen. Der mit mehreren Wunden bedeckte Leichnam wurde am Säbelgurt aufgehängt. Zwei Bauern, welche das Gewehr und den Säbel des Er-mordeten zur Bezirkshauptmannschaft Biala brachten, wurden, als der Mischulo an dem Morde verdächtig, verhaftet. Die Untersuchung ist eingeleitet.

[Ein fast unglaubliches Ver-brechen] hat sich angeblich auf dem Amts-grunde bei Straßburg zugetragen. Das Dienst-mädchen S. soll ihr neugeborenes Kind an den Beinen gefaßt und buchstäblich zerrißen haben, die verstümmelte Leiche vergrub die unnatür-liche Mutter im Dunghaufen und stampfte sie dort fest. Sie ist verhaftet.

[Pariser Frauenwelt.] Frau Glo-vis-Hugues hat in der Pariser Frauen-welt Schule gemacht und ebenso — die Ge-schwornen, welche sie freisprachen. Es hat sich seitdem zwischen morsüchtigen Frauenleuten

Kunst schmückte. So entstand das Bändchen, das in meine Hände gelangte.

Weilchen-Pepi's Glück glich der Freudenzeit eines Märzveilchens, das Morgens noch unter der Schneedecke friert, Abends vom tödtlichen Froste umfungen ist. Als der nächste Lenz in das Land zog, bot Weilchen-Pepi wieder Veil-chen in den kalten nassen Straßen aus. In den warmen Localen litt man sie nicht einmal die paar Minuten, die sie brauchte, um die Tische alle abzugehen, denn das blaße Weib mit dem wimmernden Kinde an der Brust störte den Frohsinn der Gäste. Die vor Frost und Schmerz zitternde Frau ging nun, um doch unter Dach zu sein, in den Häusern die Wohnungsthüren ab, dort, wo es ihr gelang, sich vom „Haus-meister“ ungesehen über die Stiege zu schleichen. Doch vergebens klingelte sie Thüre für Thüre. Unwillige Scheltworte nur heimste sie ein. Ihre Zurückhaltung brach endlich zusammen, erregte Worte gab sie einer rohen Magd zurück, diese geberdete sich wütend, die Frau kam herbei.

Das arme Weib rief bei ihrem Anblicke: „Lisi, Du!“

Die Angerufene, welche ein elegantes Haus-kleid trug, prüfte die vermeintliche Bettlerin und sagte dann mit undefinirbarem Ausdruck: „Pepi, Du!“

Die Beiden waren „Schwestern“. Lisi war

gen hatte, die aber bei der Verhandlung starb. Man hätte sie die „Weilchen-Pepi“ genannt.

In dem litrischen Manuscripte fanden sich auch einige Tagebuchblätter und nach erfolgter genauer Einsichtnahme und weiteren mündlichen Erzählungen des Doctors selbst, hatte ich die Gewißheit, die Schicksale „meiner“ Weilchen-Pepi nunmehr zu kennen.

Die polizeiliche Leumundsnote sprach sich über Weilchen-Pepi nicht günstig aus. Kaum vierzehn Jahre alt, war sie ihrer Pflegemutter „durchgegangen“ und führte zwei Jahre ein uncontrolirbares Leben. In Privathäusern und in Fabriken war sie, je nur kurze Zeit, in ver-schiedener Eigenschaft bedienstet, dann erlangte sie eine Anstellung in einem größeren Blumenge-schäfte, wo sie sich bald die Zufriedenheit ihrer Dienstgeber durch ihre besondere Geschicklichkeit und ihren geläuterten Geschmack in diesem Fache erwarb. Dort traf sie der erste Licht-strahl des Glückes, um sie bald in desto grauen-hafterer Nacht zu lassen.

Unter den Kunden des Geschäftes fand sich ein junger Maler, der für das Genre der Blumen besonders Talent hatte. Er holte sich bei Weilchen-Pepi seine Modelle und ent-deckte bei ihr ein Verständniß und Interesse für seine Kunst, das nicht verfehlte, auch sein Interesse für das unschöne Blumenmädchen zu

erregen. Je öfter er Weilchen-Pepi aber sah und sprach, desto weniger häßlich fand er sie, zuletzt sogar fast schön. Ein gewisser, finsterner, abstoßender Zug, den er Anfangs zu bemerken glaubte, hatte einem gemüths- und seelenvollen Ausdrucke Platz gemacht. War sie trotz-tem nicht das Schönste, so war sie doch das Beste, anbetungswürdigste Mädchen der Welt, das sagte sich der junge Künstler bald und er sagte es auch Weilchen-Pepi, die darauf stumm mit dem Kopfe nickte und ihn dann ansah, mit einem Blicke, in dem eine Welt von Seligkeit, Liebe und Hingebung lag. Weilchen-Pepi wußte es, daß sie würdiger war, als tausende würdigere Schwe-tern, daß sie fähig war, den Mann zu beglücken, der ihr innerstes Wesen erkannte. Nun gönnte ihr das Schicksal doch das unendliche Glück, erkannt worden zu sein, geliebt zu werden von einem Manne, der alle die Bitterkeit aus ihrer Brust zu verbannen vermochte, welche ein Leben herben Geschickes angesammelt hatte. Nun war Alles vergessen, Weilchen-Pepi war glücklich, gewiß glücklicher als alle andern Glücklichen auf der Erde, so glaubte sie.

Das Unglück hatte sie schweigend zu tragen vermocht, das Glück drängte nach Ausdruck und Weilchen-Pepi griff zur Feder, der herrliche, formvollendete Gedichtchen entfloßen, deren Abschrift der Geliebten mit Bildern seiner

und freisprechungslustigen Geschwornen ein edler Wettkampf entsponnen. So wird neuerdings wieder berichtet, daß die Pariser Geschwornen am Sonnabend abermals eine Frauensperson freigesprochen haben, welche, von ihrem bisherigen Geliebten aufgegeben, auf diesen einen Angriff mit einem Revolver gemacht hatte. Der Angegriffene war mit leichter Verletzung davon gekommen.

[Folgender merkwürdige Vorfall] der sich kürzlich in einem Schuldorfe des früheren Amtes Schmalenberg ereignete, hat in weiten Kreisen großes Aufsehen erregt. Ein junger strebsamer und in jeder Beziehung achtungswerther Lehrer dieses Dorfes dictirt einem Schüler, welcher seine Pensa nicht gelernt, eine Stunde von 11—12 Uhr Vormittags Nachsagen und bleibt zur Beaufsichtigung des Knaben, wie ja solches ganz in der Ordnung war, selbst im Schulzimmer. Nach einer halben Stunde erscheint der Vater des Schülers und will seinem Sohne ein Butterbrot geben, damit derselbe „keinen Hunger leiden möge“. Das will der Lehrer selbstredend nicht zugeben. Es kommt zwischen dem Vater und dem Lehrer zu einem Wortwechsel, doch endlich entfernt sich Jener. Der Lehrer glaubt die Sache abgethan. Aber nach einigen Stunden erhält er die Nachricht, der Mann habe seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht. Ob derselbe diese That in der Aufregung über die seinem Sohne seitens des Lehrers zugesügte vermeintliche Unbill verübt, oder ob ein anderer Grund vorhanden gewesen, ist bis jetzt noch nicht aufgeklärt. Der Lehrer soll sich aber dieses Vorkommniß sehr zu Herzen genommen haben.

[Eine drollige Scene im Gerichtssaal] erzählt das „Trautenauer Wochenblatt“, welchem auch die Verantwortlichkeit dafür verbleibt: Eine Wirthshausgesellschaft in Trautenau wurde wegen des „Tartel“-Spiels zu Geldstrafen verurtheilt. Bei der späteren Berufungsverhandlung in Gitschin erklärte der Vertheidiger, Dr. Heindl, daß das gespielte „Tartel“ nicht mit dem „Judentartel“, welches in der Mesery'schen Verordnung unter den verbotenen Spielen aufgeführt ist, zu verwechseln sei und daß bei dem gespielten „Tartel“ das Resultat nicht vom Zufalle, sondern von der Geschicklichkeit des Spielers abhängt. Um dies zu beweisen, zog Dr. Heindl ein Spielkarten aus der Tasche und erbot sich, vor dem hohen Gerichtshofe eine Partie „Tartel“ zu spielen und so die Geschicklichkeitstendenz des edlen Tartelspielers ad oculos zu demonstrieren. Auf diese ausgezeichnete Idee des Vertheidigers ging der hohe Gerichtshof auch ein, da sich unter dessen ehrenwerthen Mitgliedern glücklicherweise ein Tartel Kundiger befand. Dr. Heindl „müht“, hebt ab, spielt und — macht

hübsch und in jeder Hinsicht Pepis Gegenstück von jeher gewesen. Jetzt stand sie einige Momente unschlüssig, dann legte die Eitelkeit über den Hochmuth und sie ließ Pepi eintreten in die luxuriös ausgestatteten Gemächer und prahlte mit dem Glücke, das sie gemacht hatte.

Pepi's unflottes Auge blieb an einem niedlichen Kinderbettchen haften. Sie drückte ihr Kind an die Brust, daß es ausschrie, dann legte sie es mit einer raschen Bewegung in das reiche Bettchen. Mißmuthig sah die Eigenthümerin dem Beginnen zu. Da klingelte es.

„Mein Mann!“ rief die Hausfrau, ergriff Pepi's Kind und legte es ihr in die Arme, dann drängte sie dieselbe zur Thüre, ihr ein Geldstück zustekend. Dieses fiel klirrend zu Boden, die Beschenkte bückte sich nicht. Alles schien sich um sie und in ihr zu drehen und Alles nahm nur eine Form an und gestaltete sich zu einem Begriffe: Zu einem niedlichen, warmen weichen Bettchen, in dem ihr Kind sanft schlummert.

Sie warf das Körbchen mit den Beilchen weg. Es kann ihr nichts nützen. Hundert solche Körbchen geben kein Bettchen. Heiß durchzuckte ein Gedanke ihr Gehirn. „Erwerben kannst Du's nicht, erbetteln nicht, aber stehlen, stehlen! Du thatest es nie für die Alte, du dudestest lieber Hunger und Schläge, aber für Dein Kind — für Dein Kind —“

richtig den hohen Gerichtshof wandend, so daß derselbe beschloß, sich an das Obergericht zu wenden um die Wohlmeinung, ob dieses „Tartel“ zu den durch die Mesery'sche Verordnung verbotenen Spielen gehöre.

[Damenhüte im Theater.] Die Direction des königlichen Opernhauses in Pest hat angeordnet, daß vom 12. d. an Herren nur ohne Ueberrock, Stock und Schirm, Damen aber nur ohne Hut in das Parterre eingelassen werden. Die Direction erjucht gleichzeitig das Publicum, diese in allen Theatern ersten Ranges bestehende Sitte berücksichtigen zu wollen.

[Petroleumbrand.] Im Hafen von Salonichi gerieth das Fiumaner Barkschiff „Mercurius“ mit 11.000 Fässern Petroleum, von New-York kommend, in Brand; alles ging zu Grunde.

[Von der Taubheit curirt.] Ein Rekrut behauptete, taub zu sein, und wurde daraufhin längere Zeit im Militär Lazareth von den Aerzten beobachtet. Schon sollte derselbe aus dem Dienst entlassen werden, als eines Tages ein vor ihm die Treppe herabschreitender Arzt wie im Selbstgespräch äußerte: „Der Aermste ist so zufrieden und hat keine Ahnung, daß er heute Morgen aus Versehen Gift einnahm.“ — Da schrie der angeblich Taube plötzlich auf und faßte mit beiden Händen nach den Magen. „Kommen Sie, Freunde, tröstete ihn der Arzt, und „lassen Sie sich in der Kaserne schnell ein Gegengift geben.“

[Eine New-Yorker Sehenswürdigkeit.] „Was fällt dem Fremden, welcher New-York besucht, an der Hochbahn zuerst ins Auge!“ „Der feine Kohlenstaub der Locomotive.“

[Einer, der rechnen kann.] Ein kleiner Knabe trat vor Kurzem in einen Zuckerbäckerladen und fragte um den Preis der kleinen Zuckerlöffelchen. „Sechs um fünf Kreuzer“, erwiderte das Ladenmädchen. „Sechs für fünf.“ murmelte der Knabe, „das macht fünf für vier, vier für drei, drei für zwei, zwei für einen Kreuzer und eines für nichts... da nehme ich ein Stück!“

[In anständiger Gesellschaft.] Unterofficier (im Cadettencorps): Aber, Müller, eine zerrissene Weste! Welche Schande für Sie, wenn Sie in anständiger Gesellschaft den Rock ausziehen und man sieht diese Weste!

[Ersatz für Seife.] Bauernmagd: „Ich th' für mei Lebe nix lieber als Brot backe, mer kriegt allemal vom Teiglneute so saubere Händ!“

Ihr schwindelte, sie griff nach einem Hant, berührte eine Thürklinge, die Thüre gab nach und sie taumelte in ein halbdunkles Vorzimmer. Ihre Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. Das Schicksal selbst drängt sie zur Ausführung einer kaum klar bewußten Idee. Sie öffnet eine Thüre mit sicherem Drucke und lächelt wieder. Ihr war als hätte sie es gewußt, daß Niemand anwesend, ein Schatz ober leicht findbar sein wird. Eine Börse liegt am Tische. Sie ergreift sie und geht sicheren Schrittes hinaus. Hastig überfliegt ihr Blick die Wohnungszettel an den Hausthoren. Sie suchte eine behagliche, warme Wohnung. Gleich will sie einziehen, all ihre Habseligkeiten trägt sie ja mit. Aber ein Bettchen für ihr Kind wird nicht dabei sein. Das muß sie haben. Deshalb nahm sie ja die Börse. Sie lächelt wieder. Da ist ein Bettengeschäft. Sie fragt nach dem Preise eines Bettchens, öffnet die volle Börse — jetzt kommt sie zu Bewußtsein. Sie fühlt, daß ihr Aeußeres mit ihrem Beginnen nicht harmonire. Schon glaubt sie sich entdeckt, läßt die Börse im Stiche und eilt weg.

Der Verkäufer schickt der Fliehenden einen Wachmann nach, sie sieht sich verfolgt, eilt über die nächste Brücke des Wienflusses. Schon fühlt sie sich erfaßt, da, eine rasche Bewegung, so, wie sie dieselbe vor einer Stunde machte, als

Deutscher Schulverein.

Einladung

zu der am 26. April 1885, Nachmittags 4 Uhr beim

Perwega

stattfindenden Jahresversammlung der Ortsgruppe Sannthal.

Tagesordnung:

1. Jahresbericht pro 1884.
2. Wahl der Delegirten für die Hauptversammlung.
3. Wahl des Vorstandes pro 1885.
4. Allfällige Anträge.

Der Obmann der Ortsgruppe Sannthal.

Wien, 20. April. Der „Deutsche Schulverein“ hat an die Vorstände der Ortsgruppen folgendes Circular versendet: „In den zurückgelegten fünf Arbeitsjahren haben wir so manches Stück Arbeit bewältigt, nichtsdestoweniger harren unser doch noch weit größere Aufgaben, um das uns gesteckte nationale Ziel, jedes deutsche Kind in unserm Vaterlande der Wohlthat deutschen Unterrichtes und einer gesinnungstüchtigen, nationalen Erziehung theilhaftig werden zu lassen, auch nur annähernd zu erreichen. Zu diesem Zwecke müssen wir alle Kräfte zusammenfassen und dürfen uns von dem zu diesem Erreichung selbst gewählten Wege weder von Freund noch von Feind abdrängen lassen. Diesen stets in vollster Uebereinstimmung mit allen unseren Ortsgruppen eingenommenen Standpunkt halten wir uns für verpflichtet, neuerlich zu betonen, um von vornherein klarzustellen, daß unsere nach dem Gesetze von jeder politischen Thätigkeit ausgeschlossene und nur bei genauer Beobachtung des Gesetzes unantastbare Organisation in die anlässlich der bevorstehenden Reichsrathswahlen zu gewärtigenden Wahlkämpfe unter keinen Umständen eingezogen werden darf. Jede an unsere Ortsgruppen von was immer für einer Seite oder Partei gerichtete Aufforderung, sich an Wahlagitationen, Besprechungen, Comités, Aufrufen u. dgl. zu betheiligen, muß unberücksichtigt bleiben. Selbstverständlich liegt es uns ferne, durch diese ausschließlich an die jagungsmäßigen Organe unseres Vereines gerichtete Aufforderung jenen zahlreichen Personen, welche die mühsamen Arbeiten des Schulvereines in den Vorständen der einzelnen Ortsgruppen auf sich nehmen, etwa auch noch zumuthen zu wollen, daß sie wegen dieser von ihnen übernommenen Arbeit sich eine persönliche Beschränkung ihres staatsbürgerlichen Rechtes der freien und ungehinderten Theilnahme an den Wahlen auferlegen. Wir bezwecken nur, alle unsere Organe zur

sie ihr Kind in das fremde Flaumenbettchen legte und das kleine Wesen war unten, in dem großen, kalten Bette.

Der Wachmann meinte, sie hätte ein gestohlenes Bündel hinabgeworfen, und führte sie scheltend mit. Sie lächelte und lächelte auch bei der bald durchgeführten Schlußverhandlung, bei der sie sich wegen Diebstahl zu vertheidigen hatte. Der Richter rief den Zeugen Theodor M., als den Eigenthümer der gestohlenen Börse vor. Derselbe trat ein, sein Blick streifte nur flüchtig das zusammengekauerte Weib. Dieses fuhr aber beim Klange seiner Stimme empor und rief gellend:

„Dem gehört das Geld, dem? Dann bin ich keine Diebin! Ich nahm das Geld nur, um ein warmes Bettchen zu kaufen für mein Kind. Holt es, schnell, es liegt unten, im kalten Wasser, es wird frieren! Legt es in ein Bettchen, in ein solches, wie es Lisi hat, die doch immer schlecht war und doch einen Vater hat für ihr Kind, und süße Milch und ein schönes Bettchen! Mein Kind soll noch ein schöneres haben, ich werde es ihm mit Beilchen schmücken.“

Sie preßte die Hand auf das Herz, ein schriller pfeifender Ton entrang sich ihren Lippen, und — Beilchen-Pepi war todt.

strengen Erfüllung des Gesetzes zu veranlassen, dessen Anwendung auf unseren Verein wir jederzeit und allerorten beanspruchen. Jenen Elementen, welche gegen unseren Verein statt des Gesetzes Gewalt angewendet wissen wollen, soll wenigstens unser Verhalten keinen Vorwand für ihr gehässiges und in seinen Konsequenzen folgenreicheres Verlangen bieten.“

Locales und Provinciales.

Cilli, 22. April.

[Nicht bestätigte Beschlagnahme.] Das hiesige k. k. Kreisgericht hat die von der k. k. Staatsanwaltschaft verfügte Beschlagnahme der „Deutschen Wacht“ vom 16. d. aufgehoben. Die diesbezüglichen Gründe lauten: „In der von Seite der k. k. Staatsanwaltschaft beanstandeten Stelle des confiszierten Artikels wird die Regierung einerseits einer Beeinflussung der Wahlen beschuldigt, andererseits wird derselben Slavophilismus zum Vorwurfe gemacht.“

In ersterer Beziehung kommt zu bemerken, daß sich in einem jeden constitutionellen Staate die Regierung auf eine Majorität im Parlamente stützt, und sich daher auch begreiflicher Weise bei Neuwahlen diese Majorität mit den ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu erhalten sucht; — von einer weitergehenden, insbesondere von einer gesetzlich unzulässigen Beeinflussung der Wahlen durch die Regierung aber geschieht in der beanstandeten Stelle keine Erwähnung. In letzterer Beziehung aber kommt zu erwägen, daß die periodische Druckschrift „Deutsche Wacht“ ein Organ der deutschliberalen Oppositionspartei ist, und daß von dem Standpunkte der Letzteren aus betrachtet, in dem Vorwurfe des Slavophilismus nur eine wenn auch nicht zutreffende, aber gleichwohl die Grenzen der erlaubten, freien Meinungsäußerung nicht überschreitende Kritik der gegenwärtigen Regierungspolitik erblickt werden kann. Hiernach erschienen die von der k. k. Staatsanwaltschaft beanstandeten Ausführungen nicht geeignet. Andere zum Hass und zur Verachtung gegen Staatsbehörden in Beziehung auf ihre Amtsführung aufzureizen, soweit nicht geeignet, den Thatbestand des Vergehens gegen die öffentliche Ruhe und Ordnung nach § 300 St. G. zu begründen, weshalb auf den vorliegenden staatsanwaltschaftlichen Antrag nicht einzugehen und obiges Erkenntnis zu fällen war.“ Gegen dieses Erkenntnis hat die Staatsanwaltschaft die Beschwerde an das k. k. Oberlandesgericht in Graz erhoben.

[Erledigte Stiftung.] Vom k. k. Reichsriegsministerium wurde die Gräfin Isabella Croce del Finoni-Militärstiftung zur Besetzung ausgeschrieben. Anspruchsberechtigt sind mittellose, in keinem Versorgungsgenuße stehende männliche oder weibliche Waisen von Officieren, Militärärzten, Auditoren und Militärbeamten, deren Väter im wirklichen Dienste des österr. Kaiserhauses gestorben sind. Die gehörig instruierten Gesuche können beim k. k. Ergänzungsbezirks-Commando des 87. Inf.-Reg. in Cilli oder auch bei dem Stadttamte überreicht werden.

[Der Ortsschulrath von Gönobitz] wählte in seiner letzten Sitzung Herrn Thomas Erbornik neuerdings zum Obmann.

[Pettauer Musikverein.] Man schreibt uns aus Pettau: Unser Musikverein hat sich eine sehr große Aufgabe gestellt, deren Gelingen nach den unermüdeten Studien zu urtheilen außer Zweifel steht; die für den 1. und 2. Mai bestimmten Concerte werden Zeugnis geben von der richtigen Auffassung der Mission, welche solche Vereine zu übernehmen verpflichtet sind. Das Concertprogramm für beide Abende besteht aus: Marschner's Ouverture „Der Bannpfeil“ für großes Orchester. Mozarts Trio Op. 14 für Piano, Clarinette und Viola und Beethovens III. Symphonie (Eroica) mit Originalbesetzung. Um die so verschiedenen Tönfärbungen der Symphonie zur Geltung bringen zu können, hat der Verein beschlossen, die hier nicht vertretenen Instrumente durch Kräfte von Auswärts zu besetzen, ebenso auch die Streichinstrumente zu verstärken, wozu Kräfte der Theatrecapelle aus Marburg und des Sauerbrunner Curochester's

gewonnen wurden; das Orchester zur Aufführung dieses so bedeutungsvollen Werkes wird somit aus vierzig Mann bestehen. Die Execution des Programmes an beiden Abenden halten wir für vollkommen richtig, da, um nur theilweise ein Werk des größten Instrumentators „Beethoven“ aufzufassen, eine Reprise nothwendig ist; in großen Städten, wo sich das Publicum in der beneidenswerthen Lage befindet zu Oesterreich solche Werke zu Gehör zu bekommen, ist dies nicht dringend nothwendig, bei uns jedoch wo die Beziehung fremder Kräfte mit großen Kosten verbunden ist, in Folge dessen die Aufführung bedeutender Compositionen ungemein erschwert wird, ist diese Einführung gerechtfertigt. Das große Publicum, welches dem classischen Geschmack nicht hold ist, kennt nicht was es heißt sich dem Studium eines Beethoven'schen Werkes zu unterziehen und es dürfte erstaunt sein zu hören, daß an diesem Werke bereits durch zwei Monate mit wöchentlichen zwei bis drei Proben, deren jede vier Stunden dauert, gelernt wird. Im Hinblick, daß unser Musikverein der erste einer kleineren Stadt ist, welcher seinen Mitgliedern und Freunden solch einen Genuß zu bereiten sich's zur Aufgabe macht, in Hinblick der so großen Mühe, derer sich die Dilettanten freudigst unterziehen — im Hinblick der großen Kosten, welche durch die vielen Proben und durch die Completirung des Orchesters entstehen, kann man wohl ohne unbedenklichen zu sein, eine rege Theilnahme des Publicums erwarten. Sollte sich hier der Musikverein erhalten, sollte er der gestellten Aufgabe „die Förderung classischer Musik“, — der Bildung des musikalischen Geschmacks“ gerecht werden, so genügt nicht nur die pecuniäre Unterstützung desselben, sondern noch etwas, und das ist — das Interesse des Publicums an der Sache.

[Schulerweiterungen.] Der Landeschulrath genehmigte die Errichtung von Parallelclassen an den Volksschulen zu St. Marcin bei Erlachstein und zu St. Peter bei Radkersburg, sowie die Erweiterung der Schulen in Lichtenwald und St. Veit bei Pettau zu vierclassigen.

[Kohlenrevier Schönstein.] Wie wir bereits in unserer letzten Nummer mittheilten, hat Herr Mage's seine zahlreichen Freischürfe im Schönsteiner-Kohlenreviere verkauft. Der Verkaufspreis beträgt 175.000 fl. Der Käufer, Herr D. Lapp, beabsichtigt in kürzester Zeit den Grubenbau zu beginnen und den Bau einer Eisenbahn Schönstein-Unterdrauburg anzustreben.

[Die Wahlplacat-Affaire von Lichtenwald.] Aus Graz wird gemeldet, daß auf die Beschwerde des Landes-Wahlcomités über das auch im Landtage gerügte Vorgehen des Gemeindevorstehers von Lichtenwald, Herrn Notars Bersek, nunmehr die Erledigung im Wege der Bezirkshauptmannschaft Rann an das genannte Comité gelangte. In dieser Erledigung wird bekanntgegeben, daß der uncorrecte Vorgang des Gemeindevorstehers „erhoben“ (gerügt) wurde.

[Kraut glaublich!] Ein Freund unseres Blattes theilt uns mit, daß am letzten Sonntage in Neufkirchen gepredigt worden sei, der Vicarius perpetuus Herr Dr. Gregorec, habe eine Reise zum heil. Vater nach Rom angetreten.

[Ein neuerliches Begnadigungsgesuch.] Wie uns aus Marburg gemeldet wird, hat Herr Dr. L. Gregorec, welcher am 17. d. beim dortigen Bezirksgerichte die ihm vom Cillier Schwurgerichte zudictirte sechswochentliche Arreststrafe austrat, ein neuerliches Gnadengesuch überreicht. Hoffentlich wird dem Vicarius perpetuus von Neufkirchen das gewährt, was dem streitbaren Bibelprofessor nicht genehmigt wurde.

[Vorliebe für die Marburger Straßhaft.] Der vom hiesigen Schwurgerichte wegen Verbrechens der Münzfälschung zu sechs Monaten verurtheilte Korbflechter Johann Gregorec soll ebenfalls ein Gesuch überreicht haben, seine Strafe beim Bezirksgerichte

in Marburg abzubüßen. Dieser Wunsch erscheint aus naheliegenden Gründen begreiflich.

[Ein verhängnisvoller Steinwurf.] Der Grundbesitzersohn Johann Pribošich in Blanca (Bezirk Lichtenwald) schleuderte kürzlich dem Bauernburschen Josef Mlinarisch einen großen Stein an den Kopf. Letztergenannter brach, tödtlich getroffen, zusammen.

[Die Wahlen in Krain.] Eine hübsche Illustration über die Eintracht, welche im Lager der Slovenen Krains herrscht, liefert ein Telegramm des „Slovenski Narod“ aus Mottling. Dasselbe lautet: „Die Mottlinger und Tschernemblen „Sullejaner“ hatten eine Wählerversammlung. Den Vorsitz führte der Mottlinger Hadzsi Loja. Rechnung ohne Wirth.“ Man wird nicht fehlgehen, nach so lapidaren Äußerungen anzunehmen, daß der von der Landesregierung favorisirte Professor Sülle alle Aussichten hat, in Unterkrain ein Reichsrathsmandat zu erlangen, und daß der nationale Areopag in Laibach sich mit dem Landespräsidenten Baron Winler vollkommen entzweit habe. Wo bleiben die so gepriesenen Erfolge der Versöhnungsära?

[In der slovenischen Presse wüthet derzeit ein Streit] wegen des Titels welchen das slovenische Amtsblatt „Ljubanski List“ trägt. Die Radicale behaupten nämlich, daß die Schrift deutsch sei! „Ljubanski List“ hat sich gegen diese „böswillige Irreführung“ der Slovenen schon vor ungefähr vierzehn Tagen in einer unendlichen Correspondenz vertheidigen lassen, und nun, nachdem auch „Slovan“ in die Reihe der schrecklichen Verdächtigen tritt, geräth das slovenische Regierungsblatt ob der Schande ganz außer Rand und Band. Es balgt sich wegen des furchtbaren Anwurfes nicht nur mit der Redaction des „Slovan“ sondern auch mit dem Sckerpersonale der Nationaldruckerei in Laibach, welches nach der Ansicht des „List“ die Politik, von der es so viel versteht wie der „Hase auf der Trommel“ lieber lassen, und sich mehr mit seiner Druckkunst befassen sollte. So weit ist es also im Normal-Versöhnungslande Krain gekommen, daß über ein Paar für „Deutsch“ geltende Buchstaben die „Nation“ in den heftigsten Streit geräth!

Literarisches.

[„Deutsche Wochenschrift.“] Organ für die gemeinsamen nationalen Interessen Oesterreichs und Deutschlands. Herausgegeben von Dr. Heinrich Friedjung, Wien, I. Teinfaltstraße 11. Inhalt von Nr. 16 vom 19. April 1885. Aus dem Banat. Von M. G. — Die Arbeiter in den österreichischen Staatsfabriken. (Statistische Vergleiche.) Von Heinrich Mandl. — Der deutsche Schulverein in Berlin. — Fragen des Tages. — Feuilleton: Die Geschichte eines Genies. Eine Skizze von Gustav Schwarzkopf. — Literatur, Theater und Kunst: Im April. Von Martin Greif. — Karl Stieler's Tod. Von Sophie von Rhuenberg. — Leonardo da Vinci als Lehrer. (Mit Hinweisung auf Michel Angelo und Albrecht Dürer.) Studie von Josef Bayer. — †. Hofrath von Eitelberger. — Bücherschau. — Probenummern gratis und franco.

[Inhalt der Wiener „Hausfrauen-Zeitung“ Nr. 16:] Gelächlich und Schweigsam. Von Ph. Brunner. — „Hat das Kind Fieber?“ Von Hofrath Prof. Dr. Widerhofer. — Vereinsnachrichten. — Fragen und Antworten. — Correspondenz der Redaction. — Antworten der Redaction. — Für Haus und Küche. — Menu. — Modebericht. Von S. Affies. — Album der Poesie: Illusionen. Von Edmund Grün. Schach-Zeitung. Redigirt von Ernst Falkbeer. — Räthsel-Zeitung. Redigirt von Berta Widhalm. Mein Freund Paulus. Von Edmund Grün. — Feuilleton: Blaue Blumen. Von Adele Crepaz. — Kleine Theaterbetrachtungen. Von Heinz. — Eingefendet. — Inserate. — Preis halbjährig fl. 2.50.

Dringende kleinere Arbeiten innerhalb Tagesfrist.

Eine beunruhigende Krankheit, an welcher zahlreiche Classen leiden.

Die Krankheit fängt mit unbedeutenden Magenbeschwerden an, breitet sich aber, wenn vernachlässigt, über den ganzen Körper aus, ergreift Nieren, Leber, Brustdrüse, in der That, das ganze Drüsen-system, so daß der davon Betroffene eine traurige Existenz hinschleppt, bis der Tod ihn von seinen Leiden erlöst. Die Krankheit wird häufig mit anderen Krankheiten verwechselt, wenn aber der Leser sich die folgende Fragen vorlegt, so wird er im Stande sein, zu entscheiden, ob er an einer solchen Krankheit leide: Fühle ich nach dem Essen Beschwerden, Schmerzen, oder Schwierigkeit im Athmen? Ueberkommt mich ein dumpfes, drückendes Gefühl, begleitet von Schläfrigkeit? Sind die Augen gelblich? Sammelt sich Morgens an Gaumen und Zähnen ein dicker, lebriger Schleim an, begleitet von einem schlechten Geschmack im Munde? Ist die Zunge belegt? Ist die rechte Seite aufgeblasen, als wenn die Leber anschwölle? Ist Verstopfung vorhanden? Werde ich schwindlig, wenn ich mich plötzlich aus liegender Lage erhebe? Sind die Nierenabsonderungen spärlich und dunkelfärbt, und lassen sie, nachdem sie etwas gestanden, einen Niederschlag zurück? Gährt das Essen im Magen bald nach dem Genuß, und entstehen Blähungen oder häufiges Aufstoßen? Ist häufiges Herzklopfen vorhanden? — Diese verschiedenen Symptome treten zwar vielleicht nicht zusammen auf, der Kranke leidet aber an ihnen nacheinander, je nachdem die schreckliche Krankheit fortschreitet. Ist das Leiden ein altes, so tritt ein kurzer, trockener Husten ein, der später von Auswürfen begleitet wird. Im stark fortgeschrittenen Stadium der Krankheit nimmt die Haut ein schmutziges, bräunliches Aussehen an, und Hände und Füße sind mit kaltem, klebrigen Schweiß bedeckt. Mit dem Fortschritt der Erkrankung der Leber und Nieren stellen sich rheumatische Schmerzen ein, bei denen die gewöhnliche Behandlung gänzlich erfolglos ist. Dieses Leiden entsteht aus Unverdaulichkeit oder Dyspepsie, die man durch das Einnehmen einer kleinen Dose einer geeigneten Arznei beseitigen kann, wenn man sie gleich beim ersten Erscheinen der Krankheit gebraucht. Es ist daher äußerst wichtig, daß die Krankheit sofort bei ihrem ersten Auftreten richtig behandelt wird, da eine kleine Arzneidose dann noch genügt, das Uebel zu heilen; selbst wenn die Krankheit schon Wurzel gefaßt hat, sollte man mit dem Gebrauch der richtigen Arznei so lange fortfahren, bis die letzte Spur des Uebels ausgerottet ist, der Appetit wieder zurückkehrt und die Verdauungsorgane wieder gänzlich hergestellt sind. Das sicherste und wirksamste Mittel gegen diese Krankheit ist unstreitig der „Schäfer-Extract“, ein vegetabilisches Präparat, welches bei allen untenstehend angegebenen Apothekern zu haben ist. Dieser Extract greift die Krankheit in der Wurzel an und entfernt sie mit Stumpf und Stiel aus dem Körper. Personen, welche an Verstopfung leiden, benötigen „Seigel's Abführ-Pillen“ in Verbindung mit dem „Schäfer-Extract“. Seigel's Abführ-Pillen heilen Verstopfung, bannen Fieber und Erkältungen, befreien Kopfweh und unterdrücken Gallsucht. Sie sind die sichersten, angenehmsten und zugleich die vollkommensten Pillen, die bis jetzt angefertigt worden sind. Wer dieselben einmal versucht hat, wird gewiß mit deren Gebrauch fortfahren. Sie wirken allmählig und ohne Schmerzen zu verursachen.

Preis 1 Flasche Schäfer-Extract fl. 1.25, 1 Schachtel „Seigel's Abführ-Pillen“ 50 kr. Eigentümer des „Schäfer-Extract“ A. J. White Limited in London, New-York. Vertreter der Firma, sowie Central-Versand: J. Harna, Apotheker in Kremsier, Währn. Steiermark: Cilli: J. Kupferschmid, Adolf Marek. Graz: Apotheke „zur St. Anna“, A. Stühlinger. Feldbach: König. Leoben: Joh. Pferschy. Marburg: W. König, Josef Noß. Pettau. Admont. Bruck o. d. Mur. Fürstfeld. Gonobitz. Gleichenberg. Hirtberg. Kindberg. Deutsch-Landsberg. Leibnitz. Praxberg. Radlberg. Rottenmann. Stainz und Waiz.

Oeffentlicher Dank.

Meine Frau war durch hartnäckigen **Rheumatismus in allen Gliedern**, mit starker Anschwellung der Hände und Füße so weit gekommen, dass sie **zwei Jahre** hindurch **im Bette** liegen musste und die **fürchterlichsten Schmerzen** zu erliden hatte.

Kein Mittel wollte helfen, es wurde im Gegentheil immer schlimmer. Da wurde ich, durch die **Heilung** des Herrn Uhrmacher August Sternath in Feldkirchen von einem **ähnlichen** Leiden, auf das **Breslauer Universum** aufmerksam gemacht und liess meine Frau dasselbe gebrauchen.

Bei dem ersten Fläschchen konnte man von einer Besserung nichts sagen, aber beim zweiten Fläschchen liessen schon die Schmerzen **bedeutend nach** und so gebrauchte meine Frau das dritte und vierte, welches sie jetzt derart **vollständig hergestellt** hat, dass sie alle Hausarbeiten **selbst** wieder verrichtet.

Ich halte es daher für Menschenpflicht, solches hierdurch öffentlich bekannt zu machen und dieses **Breslauer Universum** allen Leidenden **angelegentlichst** und auf das beste **zu empfehlen**.

Anton Mrak, Holz-Agent,
in Poitschach bei Feldkirchen (in Kärnten).

Breslauer Universum

das wirksamste und bewährteste Mittel zur **gründlichen** Reinigung des Blutes und der Säftemasse, **heilt** langwierige, veraltete, tief eingewurzelte Krankheiten aller Art **schnell** und **sicher**.

Die veröffentlichten zahlreichen **Danksagungen von Geheilten** bekunden die unübertreffliche überraschende Wirkung dieses Mittels.

Das **Breslauer Universum** ist per Flasche zu 2 fl. zum Gebrauche auf 6 Wochen ausreichend, nebst Gebrauchs-Anweisung echt zu haben:

In Cilli bei **J. Kupferschmid, Apotheker**,

in Deutsch-Landsberg bei H. Müller, Apoth.

„Feldbach bei Jos. König, Ap.

„Friesach bei A. Ruppert, Ap.

„Frohnleiten bei V. Blumauer,

„Fürstfeld bei A. Schröckenfux Ap.

„Gonobitz bei J. Pospischil, Ap.

„Graz bei U. Stühlinger, Ap.

„Klagenfurt bei W. Thurnwald, Ap.

in Leibnitz bei Othmar Russheim, Ap.

„Marburg a. Drau bei W. A. König, Ap.

„Neumarkt i. Steierm. bei Otto Maly, Ap.

„Pettau bei Hugo Eliasch, Ap.

„Rottenmann bei Franz Moro, Ap.

„Tarvis bei Joh. Siegel, Ap.

„Villach bei Friedrich Scholz, Ap.

„Weiz bei C. Maly, Ap.

Hartleben's Verlag in Wien.



Allen ähnlichen Präparaten in jeder Beziehung vorzuziehen, sind diese Pastillen **frei von allen schädlichen Substanzen**; mit **grösstem Erfolge** angewendet bei Krankheiten der Unterleibsorgane, Hautkrankheiten, Krankheiten des Gehirnes, Frauenkrankheiten; sind leicht abführend, blutreinigend; kein Heilmittel ist günstiger und dabei völlig unschädlicher, um

Verstopfungen

zu bekämpfen, die gewisse Quelle der meisten Krankheiten. Der veruckerten Form wegen werden sie selbst von Kindern gerne genommen. Diese Pillen sind durch ein sehr ehrendes Zeugnis des **Hofrathes Professors Pitha** ausgezeichnet.

Ein Schachtel, 15 Pillen enthaltend, kostet 15 kr.; eine Rolle, die 8 Schachteln, demnach 120 Pillen enthält, kostet nur 1 fl. Oest. Währ.

Warnung!

Jede Schachtel, auf der die Firma **Apotheke „zum heiligen Leopold“** nicht steht, und die auf der Rückseite **unsere Schutzmarke** nicht trägt, ist ein **Falsificat**, vor dessen Ankauf das Publicum gewarnt wird.

Es ist genau zu beachten, dass man nicht ein schlechtes, gar keinen Erfolg habendes, ja geradezu schädliches Präparat erhalte. Man verlange ausdrücklich **Neustein's Elisabeth-Pillen**; diese sind auf dem Umschlag und der Gebrauchsanweisung mit meiner Unterschrift versehen.

Haupt-Depôt in Wien: **Ph. Neustein's Apotheke „zum heiligen Leopold“**, Stadt, Ecke der Planken- und Spiegelgasse.

Depôt in Cilli: **Baumbach's Apotheke.**

DELICATESSEN

jeder Saison entsprechend
empfiehlt

Alois Walland

Hauptplatz „zur Kirche“ u. Postgasse 34.

Bierkeller unterm Schlossberg.

Sonntag den 26. April

bei günstiger Witterung

Eröffnung.

Für gute kalte Küche, vorzügliches Kronenbier
und Flaschenwein ist bestens Sorge getragen.

Achtungsvoll

Josefine Schwentner.

202-2

Sommerwohnungen.

Im reizenden Schallthale sind zwei Sommerwoh-
nungen, bestehend aus 4 Zimmern, Vorhaus und ein
eventuell zwei Zimmern nebst Salon, schönstens möb-
liert, zu vermieten. In nächster Nähe befindet sich
ein Mineralbad. Preis einer Wohnung nebst Bedienung
und vollständiger Verpflegung per Person und Woche
10 fl. Weitere Auskünfte ertheilt Ludwig Wagner
in Schönstein. 291-1



Bei dem der Myriscan Quecksilberwerke-Ge-
sellschaft gehörigen Bergbau in St. Anna bei Neu-
marktl ist die Stelle eines

Steigers

zu besetzen. Bewerber, welche ihre praktische Thätig-
keit und Befähigung beim Erzbergbau durch sehr gute
Zeugnisse nachweisen können, der deutschen und slo-
venischen Sprache mächtig sind, wollen ihre Gesuche
bis längstens 30. April l. J. bei der Betriebs-Di-
rection obiger Gesellschaft in Neumarktl, Oberkrain,
einreichen.

Gehalt 45 fl. ö. W. monatlich, freie Wohnung,
Beheizung und Beleuchtung. 274-3

Kaffee.

Santos, feinste Sorte, per Kilo . . . fl. 1.10
Palembang, gelb 1.20
Grünjava, 1.28
Ceylon, feinst 1.40
Goldjava, 1.48
Ceylon, grossbohlig 1.60
" " superfeinst . . . 1.80

Excellent-Kaffee, täglich frisch gebrannt,
feinst und kräftig im Geschmack, $\frac{1}{4}$ Ko. 50 kr.
Provinzversandt in Säckchen von 5 Ko.
verzollt und franco gegen Nachnahme
empfiehlt bestens

Eduard Faninger,

Cilli, Hauptplatz Nr. 107. 77-52

Forellen,

Kilo fl. 1.15, versendet

Franz Xav. Petek,

Laufen bei Cilli.

270-5

Eleganter

Damen-Phaeton

zu verkaufen. — Näheres besagt die Administration.

Man biete dem Glücke die Hand!

500,000 Mark

Hauptgewinn im günstigsten Falle bietet die Ham-
burger grosse Geld-Verloosung, welche vom
Staate genehmigt und garantirt ist.

Die vortheilhafte Einrichtung des neuen Planes
ist derart, dass im Laufe von wenigen Monaten
durch 7 Classen von 100.000 Loosen 50.500 Ge-
winne zur sicheren Entscheidung kommen, da-
runter befinden sich Haupttreffer von eventuell Mark
500.000 speciell aber

1 Gew. à M. 300.000	26 Gew. à M. 10.000
1 Gew. à M. 200.000	56 Gew. à M. 5000
2 Gew. à M. 100.000	106 Gew. à M. 3000
1 Gew. à M. 90.000	253 Gew. à M. 2000
1 Gew. à M. 80.000	512 Gew. à M. 1000
2 Gew. à M. 70.000	818 Gew. à M. 500
1 Gew. à M. 60.000	31720 Gew. à M. 145
2 Gew. à M. 50.000	16.990 Gewinne à M. 300.
1 Gew. à M. 30.000	290, 150, 124, 100, 94,
5 Gew. à M. 20.000	67, 40, 20.
3 Gew. à M. 15.000	

Von diesen Gewinnen gelangen in erster Classe
2000 in Gesamtbeträge von M. 117.000 zur Ver-
loosung.

Der Haupttreffer 1ter Classe beträgt M. 50.000
und steigert sich in 2ter auf Mark 60.000, 3ter
M. 70.000, 4ter M. 80.000, 5ter M. 90.000,
6ter M. 100.000, in 7ter aber auf eventuell
M. 500.000, spec. M. 300.000, 200.000 etc.

Die Gewinnziehungen sind planmässig amtlich
festgestellt.

Zur nächsten Gewinnziehung erster Classe dieser
grossen vom Staate garantirten Geldverloosung kostet

1 ganzes Original-Loos	nur fl. 3.50 kr. ö. W.
1 halbes	" " 1.75 " "
1 viertel	" " .90 " "

Alle Aufträge werden sofort gegen Einsendung,
Postanweisung oder Nachnahme des Betrages mit
der grössten Sorgfalt ausgeführt und erhält Jeder-
mann von uns die mit dem Staatswappen verse-
henen Original-Loose selbst in Händen.

Den Bestellungen werden die erforderlichen amt-
lichen Pläne gratis beigelegt, aus welchen sowohl
die Eintheilung der Gewinne auf die verschiedenen
Classenziehungen, als auch die betreffenden Einlage-
beträge zu ersehen sind, und senden wir nach jeder
Ziehung unseren Interessenten unaufgefordert amt-
liche Listen.

Auf Verlangen versenden wir den amtlichen Plan
franco im Voraus zur Einsichtnahme und erklären
uns ferner bereit bei Nicht-Convenienz die Loose
gegen Rückzahlung des Betrages vor der Ziehung
zurückzunehmen.

Die Auszahlung der Gewinne erfolgt planmässig
prompt unter Staats-Garantie.

Unsere Collecte war stets vom Glücke besonders
begünstigt und haben wir unseren Interessenten
oftmals die grössten Treffer ausbezahlt, u. A. solche
von Mark 250.000, 100.000, 80.000, 60.000,
40.000 etc. 286-12

Voraussichtlich kann bei einem solchen auf der
solidesten Basis gegründeten Unternehmen
überall auf eine sehr rege Betheiligung mit Be-
stimmtheit gerechnet werden und bitten wir daher,
um alle Aufträge ausführen zu können, uns die
Bestellungen baldigst und jedenfalls vor dem
30. April d. J. zukommen zu lassen.

Kaufmann & Simon,

Bank- und Wechsel-Geschäft in Hamburg,

P.S. Wir danken hierdurch für das uns seitner geschenkte
Vertrauen und bitten durch Einsichtnahme in den
amtlichen Plan sich von den grossartigen Gewinn-
chancen zu überzeugen, welche diese Verloosungen
bieten. D. O.

Damenhüte,

stets nur haute nouveauté,

Gartenhüte, Coiffes de bain, reizende Kinderhüte
verfertigt und hält reiche Auswahl

Josefine Herschman,

Modistin aus Wien.

Cilli, Postgasse Nr. 29.

Auch wird modernisirt.

Hüte der vorjährigen Saison zu herab-
gesetzten Preisen. 224-

Eine

Wirthschafterin

wird aufs Land in einem grösseren Geschäftshause
gesucht.

Anfrage: Dienstmann-Institut Postgasse, 293-1

Wichtig für jeden Nervenleidenden

Nur vermittelt Electricität lässt sich
ein Nervenübel gründlich beseitigen. Meine
neuen Inductions-Apparate (Electrisir-Ma-
schinchen), von jedem Laien leicht zu hand-
haben, sollten in keiner Familie fehlen. Gicht,
Rheumatismus, Schwächezustände, Zahn- und
rheumatische Kopfschmerzen, überhaupt jedes
Nervenleiden wird durch meinen Inductions-
Apparat geheilt. Preis eines complete Appa-
rates mit ausführlicher Gebrauchsanweisung
fl. 8.—. Einzig und allein bei mir direct zu
beziehen. 799-26

Dr. F. Beeck, Triest, 2 Via Ponderas 2.

Stets am Lager:

Neuestes in Papierconfection

Briefpapiere & Correspondenzkarten

in prächtiger Ausstattung bei

JOHANN RAKUSCH.



Berühmter Glaubersalz-Sauerling, Stahlbäder, Kalt-
wassercur, Molkencur. — Indication: Erkrankungen
der Verdauungs-Organe. — Comfortabler Aufenthalt.

Saison Mai bis October.

Prospecte u. Wohnungsbestellungen bei der Direction.

Die Möbel-Niederlage Graz, Franzensplatz Nr. 1 und 2

26 vis-à-vis dem Landestheater. 26

empfiehlt ihr grosses Lager von complete Schlaf- und Speisezimmer-Garnituren aus Nuss- und Eichenholz. Salon-Kästen. Credenzen mit
und ohne Marmorplatten, Spiegel, Karniesen. Reiche Auswahl von Salon-Garnituren von 90 fl. aufwärts, Schlaf-Divans, Ottomanen und Ruhe-
betten. Uebernahme aller Tapezier-Arbeiten eigener Erzeugung billigst. Ausstattungen und Möblirungen von Land- und Badhäusern werden
prompt und billigst ausgeführt. Hochachtungsvoll